

■ MICHAEL WILDT

Die große Geschichtswerkstattschlacht im Jahr 1992 oder: Wie Werkstatt*Geschichte* entstand

73

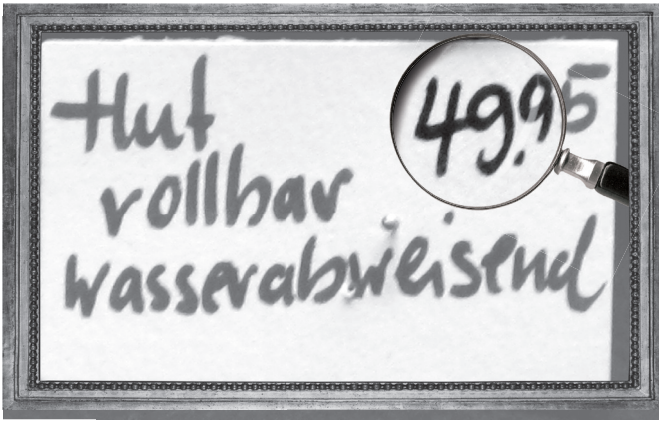
Was waren das noch schöne Zeiten, als die Fronten klar, die Feinde eindeutig und der Glaube felsenfest waren! Wie jeder erfolgreiche Nationalstaat in Mitteleuropa entstand auch die Zeitschrift *WerkstattGeschichte* im Konflikt, auch wenn dieser Krieg, besser: Bürger/innenkrieg, in seiner Hochphase zwar mit Advokatenhilfe, aber eben doch stets mit Papier und Tinte, nicht mit Gewalt ausgetragen wurde. Aber heiß her ging es schon, und oftmals kochten die Emotionen hoch.

Wer kämpfte gegen wen? Das hing natürlich davon ab, unter welcher Flagge man sich gesammelt hatte: also entweder die »Vereinsmeier« gegen die »Kritische Wissenschaft« oder die »Basis« gegen die »Akademiker«. Streitobjekt war nicht Schlesien, aber das für die wackeren Krieger nicht minder attraktive Projekt einer eigenen Zeitschrift der Geschichtswerkstätten, oder der Alltagsgeschichte? oder einer aufklärerischen Geschichtswissenschaft?... Da fing der Streit schon an.

Wobei: Eine eigene Zeitschrift wollten alle. Schon das Programmheft zum legendären ersten Geschichtsfest 1984 in (West)Berlin erschien als Sondernummer der Zeitschrift *Moderne Zeiten. Sozialistisches Monatsmagazin* (MOZ) mit zusätzlichen Artikeln von Alfred G. Frei und Raphael Samuel über die britischen History Workshops und einem Interview mit Erhard Lucas-Busemann über das Scheitern der deutschen Arbeiterbewegung.¹ Und das 1983 gegründete bundesweite Netzwerk der Geschichtswerkstätten, Geschichtswerkstatt e. V., publizierte ein, wie es damals hieß, Informationsblatt *Geschichtswerkstatt*, kurz das *Info*, das vierteljährlich erscheinen sollte und – als wichtiges Spezifikum – jeweils von einer örtlichen Gruppe in Eigenverantwortung herausgegeben wurde.² Entsprechend firmierte die Extraausgabe der »MOZ« zugleich als Nr. 3 der *Geschichtswerkstatt*.

Nahmen sich die Hefte 1 bis 5 noch eher als vielfältigste Rundbriefe aus – das böse Wort vom »Schülerzeitungslayout« ging damals um –, so unternahmen Alf Lüdtke, Hans Medick und Wolfgang Schäfer aus Göttingen 1985 den ambitionierten Versuch, eine regelrechte thematische Zeitschriftenausgabe herauszubringen: »Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat« (Geschichtswerkstatt Nr. 6, Mai 1985) mit Beiträgen unter anderen von Dorothea Trittel, Carola Lentz, Carlo Ginzburg und Carlo Poni. Finanziert war diese Ausgabe, die als profes-

- 1 *Moderne Zeiten*, Extra: Geschichtswerkstatt, 4. Jg., Sondernummer April 1984. Die folgenden Programmhefte der »Geschichtsfeste« brachten neben dem Veranstaltungskalender gleichfalls Selbstdarstellungen einzelner Geschichtswerkstätten, thematische Artikel, Interventionen zur aktuellen Geschichtspolitik wie die Planung eines Deutschen Historischen Museums in Berlin und anderes mehr.
- 2 Vgl. »Die Geschichtswerkstatt e. V. stellt sich vor«, in: Programmheft zum 4. Geschichtsfest 1988 in Hannover, S. 66–67.



sionelle Broschur erschien, mit Verlagsanzeigen sowie einem Heftpreis von 7DM und hob sich damit deutlich von den anderen Ausgaben ab.

Durfte »man« das? Wollte »man« die *Geschichtswerkstatt* als professionelle Zeitschrift? Zwar erschienen die folgenden beiden Ausgaben wieder in gehefteter Form, aber die Diskussion um die Zeitschrift war entfacht,

und auf dem »Geschichtsfest 1986« in Dortmund gab es folgerichtig einen Tagesordnungspunkt mit der deutlichen Bezeichnung: »Diskussion um den Charakter des Infos«, nachdem schon im Jahr zuvor auf dem »Geschichtsfest« in Hamburg die Kritik geäußert worden war, ein »Rundbrief in dieser Form passe eher zum Historikertag und habe mit der Geschichtswerkstatt nichts mehr zu tun«. ³ Die Berliner Geschichtswerkstatt preschte ihrerseits vor und gab das Heft Nr. 11 mit kritischen Beiträgen zur Geschichtspolitik der von Helmut Kohl geführten Bundesregierung unter dem Titel »Die Nation als Ausstellungsstück« in Kooperation mit dem VSA-Verlag Hamburg als reguläres broschiertes Buch heraus. ⁴

Info, Rundbrief, Zeitschrift – was sollte aus der *Geschichtswerkstatt* werden? Sollte es eine kontinuierliche Redaktion geben oder beim bisherigen Prinzip bleiben, jedes Heft von einer örtlichen Initiative herauszubringen? In Dortmund fiel die Lösung noch leicht, weil die kommenden Heftredaktionen aus Berlin, Hamburg, Darmstadt, Konstanz miteinander kooperieren und sich zu einer ersten Redaktionskonferenz Anfang 1987 in Göttingen treffen wollten. Und auch wenn die Debatte um den Charakter der *Geschichtswerkstatt* nicht inhaltlich geführt wurde, traf die Versammlung doch eine Weichen stellende Entscheidung: Künftig – zumindest für einen Probelauf für die Hefte 12 bis 15 – sollte die *Geschichtswerkstatt* vom Ergebnisse-Verlag in Hamburg herausgebracht werden und zwar mit einem finanziellen Zuschuss vom Verein Geschichtswerkstatt e. V. Dessen Mitglieder erhielten dann die Ausgaben als Mitglieder-Info kostenlos; ansonsten sollte der Verlag die Hefte professionell vertreiben, Abonnements und Anzeigen werben und somit die *Geschichtswerkstatt* mit gestaltetem Layout auf finanziell eigenständige Füße stellen. ⁵

Auch thematisch gab es eine deutliche Veränderung, denn die Hefte besaßen im Anschluss an das Heft 11 ein Schwerpunktthema: Nr. 12 »Essen, Geschmack, Kultur« (Hamburg), Nr. 13 »Nachkriegszeit« (Darmstadt), Nr. 14 »Rummel um runde Zahlen« (Konstanz), Nr. 15 »Juden. Innenansichten vergangener Lebenswelten« (Freiburg i. Br.). Im Vordergrund standen nun die

3 Protokoll der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. am 15. Juni 1985 in Hamburg, in: *Geschichtswerkstatt* Nr. 7 (September 1985), S. 35.

4 *Geschichtswerkstatt* Berlin (Hg.), *Die Nation als Ausstellungsstück* (*Geschichtswerkstatt* 11), Hamburg 1987.

5 Bericht vom Arbeitskreis zum Projekt einer Zeitschrift auf dem Dortmunder Geschichtsfest, in: *Geschichtswerkstatt* Berlin (Hg.), *Die Nation als Ausstellungsstück* (*Geschichtswerkstatt* 11), Hamburg 1987, S. 134–135.

Themenbeiträge, dann folgte die Rubrik »Aus den Werkstätten« und last but not least ein Teil »Kritik« mit Buchrezensionen, die auf Vorschlag aus Berlin künftig von einer kontinuierlichen »Koordiniierungsgruppe« betreut werden sollten.⁶

Das sah ganz augenscheinlich nicht mehr nach Info oder Rundbrief, sondern nach Zeitschrift aus, und die Kritik ließ nicht lange auf sich warten. Hatten sich nicht die Teilnehmer/innen des Workshops auf dem Dortmunder »Geschichtsfest« und die künftigen Hefredaktionen mehr Entscheidungs- und Gestaltungskompetenz angemäht als ihnen zustand? Immerhin fungierte als Gesamtheraus- und nicht zuletzt Geldgeber der *Geschichtswerkstatt* nach wie vor der Verein Geschichtswerkstatt e. V. Als »Coup« wurde der Dortmunder Workshop zur Zeitschrift kritisiert, dessen weit reichende Entschlüsse auf der Mitgliederversammlung zuvor weder vorgestellt noch diskutiert worden seien. Obwohl die einzelnen Redaktionen selbstverständlich autonom seien, hätten doch sämtliche Mitglieder des Vereins das Recht, über solche wichtigen Fragen informiert zu werden und mitzureden. Wollte man unabhängig bleiben, sei in Anbetracht der finanziellen Ausstattung des Vereins eben nur ein »Informationsblatt« möglich und der technische Standard des Heftes Nr. 6 müsse eine Ausnahme bleiben. Überhaupt mache sich eine »Tendenz zur »Professionalisierung« breit, forciert von den »Professionellen«, also von denen, die als Historiker/innen in Lohn und Brot stünden und den autonomen, basisdemokratischen Ansatz der lokalen Geschichtswerkstätten zurückdrängen.⁷

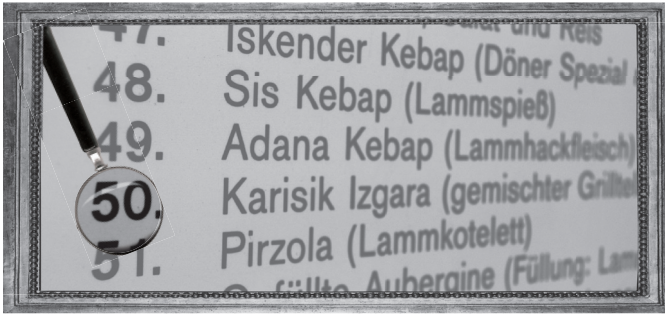
So weit, so bekannt, denn neu war diese Schlachtordnung keineswegs. Überall in der grün-alternativen Szene ging es um Basisdemokratie versus Institutionalisierung, Wahrung des eigenen Anspruchs versus Mitmischen und Kompromissbildung, Autonomie versus Abhängigkeit von »Staatsknete«, Alternativkultur versus Professionalisierung, »Fundis« versus »Realos«. Warum sollten die Geschichtswerkstätten davon ausgenommen sein? Und natürlich war wie in der Alternativszene insgesamt auch ein Gutteil wohlfeile Pharisäerhaftigkeit dabei, denn die »Basisler/innen« mühten sich gleichermaßen um Arbeitsverträge an Universitäten, Kommunen und Museen, und die »Akademiker/innen« wiederum wussten sehr genau, dass ihre Karrierechancen auch von dem Nimbus des alternativ Innovativen abhingen, den sie durch die Arbeit in den Geschichtswerkstätten erwarben.

Zudem gab es ja auch reale, sogar materielle Erfolge. Geschichte von unten, Alltagsgeschichte erfreuten sich großer medialer Aufmerksamkeit; der *SPIEGEL* sprach von einer »neuen Geschichtsbewegung«, Fernsehfilme wie Edgar Reitz's *Heimat* oder das Ruhrgebietsepos *Rote Erde* hatten hohe Einschaltquoten, und auch die Kommunen entdeckten die »Stadtteilkultur« als wichtigen Bereich ihrer Kulturpolitik.⁸ So erhielt die Berliner Geschichtswerkstatt im Rahmen der 750-Jahrfeier der Stadt 1987 die damals unglaubliche Summe von rund 620.000 DM aus dem Berliner Haushalt für diverse Projekte, und für die Hamburger Geschichtswerkstätten wurde im Haushalt der Hansestadt ein eigener Etatposten eingerichtet. Aber auch

6 Christa Jancik/Thomas Lindenberger/Andreas Ludwig/Peter Schöttler, Zur Gründung eines Rezensionsteils, in: *Geschichtswerkstatt* 12, »Essen Geschmack Kultur«, Hamburg 1987, S. 91–92.

7 Ursula Nienhaus/Gabriele Wohlauf/Frank Thomas Gatter/Stefan Weigang, Einige Überlegungen zu neuen Tendenzen in der *Geschichtswerkstatt* e. V., in: *Geschichtswerkstatt* 12, S. 87–91; kritisch dazu, nicht zuletzt in eigener Sache: Thomas Lindenberger, Alte Tendenzen, neu überlegt, in: *Geschichtswerkstatt* 13, »Nachkriegszeit«, Hamburg 1987, S. 76–78.

8 Vgl. dazu die Bände: Hannes Heer/Volker Ullrich (Hg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek bei Hamburg 1985; Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hg.), *Die andere Geschichte. Geschichte von unten – Spurensicherung – Ökologische Geschichte – Geschichtswerkstätten*, Köln 1986.



diejenigen Initiativen, die von einer solchen Finanzierung nur träumen konnten, nutzten die Möglichkeiten von ABM-Stellen und kommunalen Projektmitteln, um ihre Ausstellungen, Broschüren, Stadtteilrundgänge etc. realisieren zu können. Nicht zuletzt

wurde auch die Zeitschrift *Geschichtswerkstatt* ein Erfolg, indem sie über den Kreis der Geschichtswerkstätten hinaus wahrgenommen wurde. Die Zahl der Abonnenten stieg, nicht rasant, aber kontinuierlich; auch Universitätsbibliotheken begannen, sie zu abonnieren; die FAZ schrieb über die *Geschichtswerkstatt*, sie sei eine »amüsante und nicht selten auch fachlich anregende Zeitschrift«.

Aber die Entfremdung zwischen den Heftmacher/innen und dem Vorstand (»Ausschuss«) der *Geschichtswerkstatt* e.V. nahm zu. Die Berliner Ausgabe Nr. 11 war im Thementeil deutlich umfangreicher geworden als geplant, was zur Folge hatte, dass das Heft verspätet erschien, der Ladenpreis 14 DM betrug (doppelt so viel wie der der Göttinger Ausgabe Nr. 6) und einige Vereinsmitteilungen wie das Protokoll der Mitgliederversammlung in Dortmund nicht mitgedruckt, sondern bloß als Beilage hinzugefügt wurden. Der Charakter einer Vereinszeitung sei verloren gegangen, hielt der Ausschuss auf seiner Sitzung im März 1987 fest und verwies den Berliner Vorschlag zum Rezensionsteil auf die nächste Mitgliederversammlung, da bislang die jeweiligen Heftredaktionen auch die Rezensionen regelten und für solch weit reichende Entscheidungen der Ausschuss nicht zuständig sei.⁹

Auf dem zweiten Treffen der in Dortmund gebildeten »Zeitschrift-AG« im Januar 1987 in Göttingen, an dem neben den künftigen Heftredaktionen auch der Ausschuss teilnahm, herrschte Konsens darüber, dass die kommenden Hefte zu gleichen Teilen Schwerpunktthemen, Diskussionen und Werkstattberichte sowie einen Rezensionsteil haben sollten. Um die Koordination zwischen Heftredaktionen und »Ausschuss« zu verbessern, bestimmte man zwei ständige »Beigeordnete«: Alf Lüdtke seitens der Heftredaktionen und Wilfried Busemann für den Ausschuss.¹⁰

O-Ton: Protokoll der Ausschusssitzung vom 10. Juli 1987 in Köln: »Zu Info 12 und dessen Aufmachung wurden positive wie auch negative Äußerungen gemacht; das Titelbild und die Gestaltung an sich sind echt nett, auch der Charakter der Vereinszeitung kommt endlich zum tragen. Leider gibt es einige Druckfehler, und die Bilder sind zu klein und zu dunkel. Auch ist ärgerlich, daß die Frauenrubrik nicht im Inhaltsverzeichnis auftaucht und auch nicht im Verlagsprospekt erwähnt wird, das ist eine ärgerliche Unterschlagung. [...] Zu Info 13 waren wir äußerst schlecht informiert; weder welche thematischen Artikel schon da sind, noch welche anderen Mitteilungen dort veröffentlicht werden sollen. Von unserer Seite sollten noch

9 Protokoll der Ausschuss-Sitzung vom 28.3.1987, in: *Geschichtswerkstatt* 12, »Essen Geschmack Kultur«, Hamburg 1987, S. 97–98; vgl. auch die erste Stellungnahme der Berliner Rezensionredaktion zur Resonanz auf den Vorschlag in: *Geschichtswerkstatt* 14, »Rummel um runde Zahlen«, Hamburg 1988, S. 72.

10 Protokoll des zweiten Treffens der »Zeitschrift-AG« am 31.1.1987 in Göttingen, in: *Geschichtswerkstatt* 12, »Essen Geschmack Kultur«, Hamburg 1987, S. 98–99.

Mitteilungen zur Jahreshauptversammlung, das Protokoll, eine Rezension und der Text zu den ›Tendenzen‹ reinkommen. Wann das Info fertig sein wird und wann der Versand ansteht, ist noch unklar; die Darmstädter werden sich schon melden.«¹¹

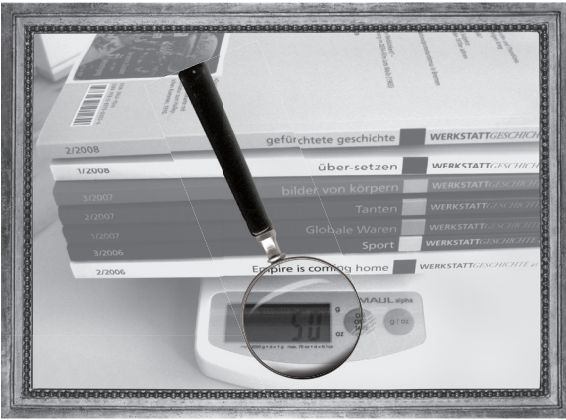
Man ahnt, wohin der Zwist führen wird. Es ist im Grunde kein Streit um Prinzipien, keine Auseinandersetzung um »alternativ« oder »akademisch« gewesen, sondern ein Konflikt um Anerkennung – Anerkennung des jeweiligen Engagements und des Elans, auch der Mühsal und Belastungen, die alle Beteiligten auf sich nahmen. Gustav Seibt, damals noch ein junger FAZ-Redakteur, hat die Mitgliederversammlung im September 1987 in Konstanz besucht und einen melancholischen, trauernden, ja klagenden Ton in allen Diskussionen gehört: dass Geschichte immer ein Unglück war. »Kaum einer der Studenten, Lehrer, Hochschulassistenten und lokalen Kulturfunktionäre, welche die Alternativhistorie tragen, hat je eine nicht stillgelegte Fabrik von innen gesehen oder Krieg und Hunger am eigenen Leib erfahren. Aber die Schilderungen des Arbeiterlebens, des Hungers und der Kriegsnot in ihren Schriften klingen wie Kapitel aus einem gewaltigen Memoirenwerk, das alles Unglück dieser Welt in einem einigen Ich erinnert. In dieser Erinnerungsform aber ist trotz allem Schrecken eine tiefe Trauer darüber enthalten, daß Zeit überhaupt vergeht.« Ob Student oder Professor, »sie alle leben die zäsurenlose, unendlich verlängerte akademische Jugend, in der die gewohnten Konturen des Lebenslaufs bis zur Unkenntlichkeit verschwimmen. Man fragt sich, ob die Trauer der alternativen Historiker nicht vor allem der Ausdruck des abstrakten, ziellosen Wartezustands ist, in dem heute der größere Teil des akademisch ausgebildeten Nachwuchses verharrt. Die Verlängerung der eigenen Biographie zurück in eine von Katastrophen verheerte Vergangenheit wäre dann eine Antwort auf sehr gegenwärtige Nöte.«¹²

Hinsichtlich der Zeitschrift/des Infos *Geschichtswerkstatt* blieb es zunächst weiter bei der bestehenden Struktur: Thementeil, Berichte aus den Werkstätten sowie Rezensionen mit wechselnden, lokalen Heftredaktionen: Nr. 16 »Gewalt – Kriegstod – Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten« (Redaktion: Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach); Nr. 17 »Film – Geschichte – Wirklichkeit« (Redaktion: Geschichtswerkstatt Hannover); Nr. 18 »USA. Geschichte. Eine Einladung zur Entdeckung (erstmal von einer einzelnen Person, Michael Wildt, redaktionell betreut); Nr. 19 »Zwangsarbeit. Arbeit – Terror – Entschädigung« (Redaktion: Geschichtswerkstatt Marburg), Nr. 20 »Geschichte schreiben« (Redaktion: Rezensionsredaktion der *Geschichtswerkstatt*).

Indessen ging der Streit um »Akademisierung« der Geschichtswerkstätten munter weiter, auch wenn er in der Sache nichts Neues zu Tage förderte. Einen entscheidenden Vorstoß jedoch unternahm Dietrich Lüders vom Ergebnisse-Verlag im Heft 20. Dort beklagte er, dass die Themenschwerpunkte und Heftverantwortlichkeiten ohne inhaltliche Diskussion auf bloßen Zuruf auf den zweijährlichen Treffen vergeben würden. »Doch was ist, wenn sich beim nächsten Mal keiner mehr meldet? Machen wir dann einfach keine Hefte mehr? Oder schließen wir alle ein, bis wir aus dem Konklave weißen Rauch aufsteigen lassen können? Die Zeitschrift ist doch kein Zentralorgan, das von der Mitgliederversammlung nach irgendwelchen

11 Protokoll der Ausschusssitzung vom 10.7.1987 in Köln, in: Geschichtswerkstatt 13, »Nachkriegszeit«, Hamburg 1987, S. 94–95.

12 Gustav Seibt, In der Kaserne. Deutsche Szene: Die Geschichtswerkstätten tagen in Konstanz, FAZ vom 30.9.1987; vgl. zu diesem Artikel auch die Debatte in Geschichtswerkstatt 14, »Rummel um runde Zahlen«, Hamburg 1988, S. 60–64.



Proporzkriterien vergeben wird (Läßt Du mir mein Thema, laß ich Dir Deins; oder: auf Nord folgt Süd). Sie muß aus einer kontinuierlichen Arbeit heraus entstehen.«¹³

Damit war das Thema angeschlagen, um das die Auseinandersetzung in den kommenden zwei Jahren geführt wurde: Sollte es eine kontinuierliche Redaktion geben oder nicht? Auf der Mitgliederversammlung in Hamburg 1990 bestand Einigkeit darüber, dass die Themenschwerpunkte nach wie vor auf der Jahreshauptver-

sammlung der Geschichtswerkstatt e. V. festgelegt und die jeweiligen Themenredaktionen autonom von lokalen Geschichtswerkstätten verantwortet werden sollten. Neben der Rezensionredaktion sollte nun aber neu eine Debattenredaktion gebildet werden, die für Berichte, Debatten, kleinere Abhandlungen außerhalb des Schwerpunktthemas sowie für die jeweilige Endredaktion der Hefte zuständig war. »Die Debattenredaktion«, so heißt es im Protokoll, »wird das nächste Jahr in Hamburg angesiedelt. Beauftragt wird das Stadtteilarchiv Otten- sen. Ansprechpartner sind Michael Wildt und eine Frau, die noch benannt werden muß.«¹⁴

Das roch nach kaltem Putsch, zumal die Mitgliederversammlung wenig später mangels Beteiligung nicht mehr beschlussfähig war. Und der verdruckste Versuch, durch eine noch zu bestimmende Quotenfrau Genderparität herstellen zu wollen, erhöhte nicht gerade die Glaubwürdigkeit des Unternehmens. Die Reaktion ließ daher nicht lange auf sich warten. Auf der nächsten Mitgliederversammlung in Essen zwei Monate später, die allerdings ebenfalls nicht beschlussfähig war, weil man die Einladungen zu spät versandt hatte, prallten die Positionen aufeinander, und wenn man die Kontroverse geographisch verorten wollte, könnte man durchaus von einem Nord-Süd-Konflikt sprechen. In den Augen der Teilnehmer aus Freiburg, Singen, Konstanz, Darmstadt und Marbach hatte die »Wissenschaftsfraktion« die Situation ausgenutzt, um die Redaktion zu übernehmen, schlimmer noch: eine Ein-Personen- Wirtschaft zu installieren; demgegenüber suchten die anwesenden Berliner und Hamburger die Hamburger Beschlüsse inhaltlich zu verteidigen.¹⁵

Selbstredend war seither aus der Auseinandersetzung um »Professionalisierung« eine Machtfrage geworden, wer in der Redaktion der Zeitschrift das Sagen haben sollte. Die geplante Dreiteilung der Redaktion schränkte den Gestaltungsspielraum der Geschichtswerkstätten ein, die für den Themenschwerpunkt verantwortlich waren, und der Vorschlag, dreimal jährlich auf so genannten Heftkonferenzen über die Inhalte der Zeitschrift zu debattieren, drängte die Rolle des Ausschusses auf einen bloßen Geldgeber zurück. Das gegenseitige

13 Dietrich Lüders, Ein kurzer Text über das Streiten. Die Perspektive der »Geschichtswerkstatt«, in: Geschichtswerkstatt 20, »Geschichte schreiben«, Hamburg 1990, S. 68f.

14 Protokoll der Jahreshauptversammlung der Geschichtswerkstatt e. V. vom 26.5.1990, in: Geschichtswerkstatt 21, »Geschichtsmarkt. Vergangenheiten als Markenprodukte«, Hamburg 1990, S. 71–73. Die »noch zu benennende Frau« wurde Eva Brücker, Berlin.

15 Protokoll der Geschichtswerkstättenzusammenkunft am 7.7.1990 in Essen, in: Geschichtswerkstatt 21, »Geschichtsmarkt. Vergangenheiten als Markenprodukte«, Hamburg 1990, S. 73–80.

Misstrauen war trotz der Bemühungen um Klärung insbesondere durch Michael Zimmermann zu groß, um noch überwunden werden zu können.

Liest man noch einmal die zahlreichen Positionspapiere jener Wochen, die sich in ihrer Rabulistik heute kaum noch erschließen, so wird paradoxerweise erkennbar, dass die Positionen gar nicht so weit auseinander lagen. Auch die südwestdeutschen Kritiker wollten eine Verstärkung der Redaktionsarbeit in Form einer »Zeitschriftengruppe«, die allerdings nur koordinierende, nicht entscheidende Funktion haben sollte. Und die »Wissenschaftsfraktion« hielt zu diesem Zeitpunkt an wechselnden Themenredaktionen fest. Die wirkliche Sollbruchstelle der Auseinandersetzung bildete die Frage nach der Rolle des Vereins bzw. der Unabhängigkeit der Zeitschrift. Und da gab es letztlich keinen Kompromiss mehr.

Der Verlag setzte auf diejenigen, die eine eigenständige Zeitschrift aufbauen wollten, wobei dann aus den Mitgliedern der Geschichtswerkstatt e. V., die bislang für ihren Mitgliedsbeitrag die Zeitschrift umsonst erhielten, normale Abonnent/innen werden sollten, was wiederum die Rolle des Vereins und seines Vorstandes weiter minimiert hätte. Auf der Mitgliederversammlung im Januar 1992 in Bonn zerbrach der gemeinsame Rahmen. Die Mehrheit sprach sich dafür aus, die Zeitschrift weiter unter Kontrolle des Vereins herauszugeben; die unterlegene Minderheit plante mit dem Ergebnisse-Verlag eine neue Zeitschrift: statt *Geschichtswerkstatt* nun *WerkstattGeschichte*.

Die ursprünglich als Heft 25 der *Geschichtswerkstatt* von der gerade neu gegründeten Ostberliner Geschichtswerkstatt geplante Ausgabe »Alltäglicher Stalinismus?« erschien nun als Nr. 1 der *WerkstattGeschichte*, herausgegeben von einer achtköpfigen Initiativgruppe, die sich nach einem konstituierenden Treffen im August 1992 zu einem Herausgeber/innen-Kreis von 31 Personen erweiterte. »WerkstattGeschichte ist eine Zeitschrift für alle, die mit Geschichte arbeiten«, hieß es in der ersten Grundsatzklärung, »innerhalb und außerhalb der Geschichtswerkstätten, innerhalb und außerhalb der Hochschulen, Schulen und anderer Institutionen. WerkstattGeschichte präsentiert Geschichte nicht als fertige Ware, sondern als experimentellen Umgang mit Vergangenheit. Sie bietet ein Forum, eine Werkstatt für verschiedene Zugänge, Arbeitsweisen und Perspektiven.«

Schön hässlich ging es noch einmal her, in dieser Geschichtswerkstattschlacht im Frühjahr und Sommer 1992, mit Androhungen von einstweiligen Verfügungen auf der einen Seite, falls die neue Zeitschrift den alten Namen *Geschichtswerkstatt* fortführen sollte, und dem Versuch, die Adressenliste der Vereinsmitglieder als Datei eines Abonnentenstamms zu vereinnahmen, auf der anderen Seite. Aber schmutzige Tricks und Schuldzuweisungen gehörten offenbar zu diesem »Rosenkrieg« dazu, ebenso wie die Nord-Süd-Kluft auch später in der Arbeit der *WerkstattGeschichte* nicht mehr überwunden werden konnte. Vielleicht war der Streit ein Exempel für Zugehörigkeiten und politische Gemeinschaftsbildung, die ihren Ausgang in persönlichen Gruppen nimmt und erst dann in politischen Thesen ihre Legitimation findet. Der Erfolg der Kontinuität der Zeitschrift *WerkstattGeschichte* gibt jedenfalls nicht den Kombattanten der frühen Jahre recht, sondern stellt vielmehr unter Beweis, dass nur jene Gruppe eine Chance hatte, eine kontinuierliche Zeitschrift herauszubringen, die sich auf diese selbst gestellte Aufgabe konzentrierte. Nicht, dass sie »recht« hatte, gab ihr Recht, sondern weil nur sie gemeinsam arbeitsfähig war.¹⁶

16 Von der *Geschichtswerkstatt* erschienen noch als Jahrbücher die Nr. 25 (Juli 1992): Werbung als Geschichte; 26 (Oktober 1992): Einwanderer und Auswanderer; Nr. 27 (1993): Schneewittchen im Glassarg? Frauen im Museum; Nr. 28 (1995): »Elf Freunde müßt ihr sein«. Einwürfe und Anstöße zur deutschen Fußballgeschichte; Nr. 29 (1997): Erinnerung gegen den Schlußstrich.



Die ursprünglich noch angestrebte Kooperation mit den lokalen Geschichtswerkstätten verflüchtigte sich im Laufe der Zeit. Zwar waren eine Reihe von Autorinnen und Autoren, Redakteurinnen und Redakteuren, Herausgeberinnen und Herausgebern nach wie vor in örtlichen Geschichtswerkstätten aktiv, aber ein kontinuierlicher institutioneller Zusammenhang zwischen Zeitschrift und Basisinitiativen verwirklichte sich nicht. In dieser Hinsicht behielten die Kritiker an der »Wissenschaftsfraktion« recht, wenn auch aus anderen Gründen, die weniger in der »Abgehobenheit« der Redaktion als in der allgemeinen Entwicklung zu suchen sind: Denn die Hoffnung, dass mit den Geschichtswerkstätten auch eine andere Form historischer Wissenschaft als Institution etabliert werden könnte, erfüllte sich

nicht. Vielmehr stellte der Erfolg der »neuen Geschichtsbewegung« die vielen neuen lokalen Geschichtsinitiativen vor das weit dringlichere Problem, wie ihre Arbeit institutionalisiert und finanziell gesichert werden konnte. Räume mussten gemietet werden, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stießen an die Grenzen ihrer Kapazität, und es wurde notwendig, feste Mitarbeiterstellen zu schaffen. Da eine solche Institutionalisierung aus privaten Mitteln nicht mehr zu leisten war, standen neben der konkreten Projektarbeit in den neunziger Jahren die vielfältigen politischen Initiativen von Geschichtswerkstätten im Vordergrund, durch kommunale Gelder, Unterstützung von Stiftungen oder teilweiser Kommerzialisierung die eigene Arbeit verstetigen zu können.

Auf der anderen Seite boten sich für diejenigen, die vornehmlich an der Wissenschaft interessiert waren, nach wie vor in erster Linie die universitären Arbeitsmöglichkeiten, zumal der Vereinigungsprozess der beiden deutschen Staaten für den akademischen Bereich deutlich machte, dass keine strukturelle Innovation im Wissenschaftsbereich beabsichtigt war, sondern die bloße Übertragung des Universitätssystems der alten Bundesländer auf die neuen. Die außeruniversitären Forschungseinrichtungen, wie sie die DDR zum Beispiel mit der Akademie der Wissenschaften geboten hatte, wurden »abgewickelt« und nicht genutzt, um über neue Modelle moderner Wissensproduktion in globalisierten Informationsgesellschaften nachzudenken. Die Re-Traditionalisierung der Wissenschaftslandschaft in der Bundesrepublik Anfang der neunziger Jahre verschloss auch die Möglichkeit, Geschichtswerkstätten als Wissenschaftsorte anzuerkennen und dementsprechend dort auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einen Arbeitsplatz zuzugestehen bzw. deren Arbeit institutionell in den Ausbildungskanon von Historikern und Historikerinnen aufzunehmen. Wer aus der Geschichtswissenschaft seinen bzw. ihren Beruf machen wollte, war nach wie vor auf die Universitäten und die akademische Laufbahn angewiesen.

So kam es durchaus zu einer Auseinanderentwicklung: Auf der einen Seite wurden Geschichtswerkstätten mehr und mehr als neuer Teil kommunaler Kulturpolitik anerkannt und gefördert, erfuhren damit aber zugleich eine Einordnung in konventionelle Politikbe-

Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus; Nr. 30 (1999): Die Revolution hat Konjunktur. Soziale Bewegungen, Alltag und Politik in der Revolution 1848/49; Nr. 30 (2000): Vabanque. Bankraub. Theorie, Praxis und Geschichte, in wechselnden Verlagen erschienen. Mit der Nr. 30 hat das Jahrbuch *Geschichtswerkstatt* sein Erscheinen eingestellt.

reiche.¹⁷ Geschichtswerkstätten sind heute ein akzeptierter und häufig gelobter Bestandteil moderner Stadtteilkultur, die gerade in Zeiten hoher Fluktuation in den Wohnquartieren den flüchtigen Bewohnerinnen und Bewohnern ein Stück Verbindung, Gefühl von Dauerhaftigkeit und Heimat, vielleicht sogar ein wenig Hoffnung auf Identität vermitteln soll. Auf der anderen Seite haben sich die »Wissenschaftler« und »Wissenschaftlerinnen« an den Berufslaufbahnen orientiert, die die Universität bietet, haben ihre Dissertationen und Habilitationen geschrieben und versucht, innerhalb der akademischen Wissenschaft einen Arbeitsplatz zu finden – durchaus mit Erfolg, wie nicht zuletzt die Zahl der Geschichtsprofessorinnen und Geschichtsprofessoren zeigt, die heute an den Universitäten lehren und die früher in alternativen Geschichtsprojekten engagiert waren – darunter auch manche, die damals zu den Kritikern der »Wissenschaftsfraktion« zählten.

Also doch ein Happy End? Eher nicht, denn die Reflexion über die alternativen Schlachten, die damals geschlagen wurden, beginnt erst und wird vielleicht nicht nur den Eigen-, sondern auch den Starsinn ans Licht bringen, der unkonventionelle, innovative Entwicklungen mehr blockiert als gefördert hat.

81

17 Vgl. auch den Beitrag von Adelheid von Saldern in diesem Heft.